

HARRIET
EVANS



Der Garten
der verbotenen
Träume

ROMAN



Aus dem Englischen übersetzt
von Tina Thesenvitz

KNAUR 

Die englische Originalausgabe erschien 2014
unter dem Titel »A Place for Us« bei Headline, London.

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



Deutsche Erstausgabe August 2015
Knaur Taschenbuch
Copyright © 2014 by Harriet Evans
Copyright © 2015 für die deutschsprachige Ausgabe bei
Knaur Taschenbuch.
Ein Unternehmen der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München.
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Redaktion: Dr. Gisela Menza
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Umschlagabbildung: Corbis Images CY001224 / FinePic®
Satz: Adobe InDesign im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-51661-4

2 4 5 3 1



Für Bea und Jockey in Liebe



TEIL EINS

Die Einladung



»The family – that dear octopus from whose tentacles
we never quite escape nor, in our inmost hearts,
ever quite wish to.«

Dodie Smith, *Dear Octopus*

MARTHA

August 2012

Der Tag, an dem Martha Winter beschloss, ihre Familie zu zerstören, begann wie jeder andere.

Sie erwachte früh. Das tat sie immer, doch in letzter Zeit konnte sie dann nicht mehr einschlafen. In diesem Sommer war sie manchmal schon um fünf Uhr auf und angezogen gewesen – zu viel, worüber sie nachdenken musste. Es hatte keinen Sinn, im Bett zu liegen und sich aufzuregen.

An diesem Morgen war sie um halb fünf wach. Als sie die Augen aufschlug und die Erinnerung ihren Körper überschwemmte, wusste Martha, dass ihr Unterbewusstsein wohl begriff, wie ungeheuerlich das war, was sie vorhatte. Sie setzte sich auf und streckte sich, spürte die schmerzenden Knochen, den stechenden Schmerz im Knie und griff nach ihrem alten Pfauenfedermorgenmantel aus Seide. Dann durchquerte sie leise das Schlafzimmer, mied wie stets das eine knarrende Bodenbrett und schloss wie stets die Tür lautlos hinter sich.

Doch David war nicht da. Sie konnte an den Fingern beider Hände die Nächte abzählen, die sie getrennt verbracht hatten, und diese hier gehörte dazu. Er war nach London gefahren,

um sich um die Ausstellung zu kümmern, und Martha hatte vor, ihren Plan heute in die Tat umzusetzen, bevor er zurückkam und versuchte, sie davon abzubringen.

Ende August ging die Sonne noch früh über den Hügeln von Winterfold auf, und die schweren Bäume filterten das orange-rosafarbene Licht. Bald, flüsterten sie, während der Wind nachts durch die Blätter rauschte, bald werden wir vertrocknen und sterben; wir werden alle irgendwann mal sterben. Denn es war Sommerende, und der Pflug stand am westlichen Himmel. Schon konnte sie die Kühle in der Abendluft spüren.

War es, weil der Herbst auf dem Weg war? Oder war es ihr achtzigster Geburtstag? Was hatte diesen Wunsch, die Wahrheit zu sagen, hervorgerufen? Sie glaubte, dass es vielleicht diese Ausstellung im nächsten Jahr war. »David Winters Krieg« sollte sie heißen. Deshalb, sagte er, sei er nach London gefahren, um sich mit dem Galeristen zu treffen und seine alten Skizzen durchzugehen.

Doch Martha wusste, dass das eine Lüge war. Sie kannte David und wusste, dass er log.

Das hatte den Anstoß zu alledem gegeben. Jemand in der Galerie in London hatte beschlossen, dass die Zeit reif sei für so eine Ausstellung, und dabei nicht gehnt, was für einen Schaden er anrichten würde. Zu denken, dass die Vergangenheit tot und begraben war und niemandem schaden konnte! »Hat David Winter nicht ein paar ziemlich gute Sachen über das ausgebombte London gemalt?« – »David Winter? Der Wilbur-Cartoonist?« – »Genau.« – »Himmel, keine Ahnung, alter Junge. Wo kam er noch mal her?« – »Aus dem East End, glaube ich. Könnte interessant sein. Nicht nur Cartoon-Hunde und so.« – »Gute Idee. Ich werde ihm schreiben und fragen.«

Und dann wurden Pläne gemacht und Ereignisse in Bewegung gesetzt, und langsam und unausweichlich würde die Wahrheit ans Licht kommen.

Martha kochte sich jeden Morgen eine Kanne Tee und sang dabei vor sich hin. Sie sang gerne. Sie benutzte immer denselben Becher, Töpferei aus Cornwall, mit blauen und cremefarbenen Streifen. Ihre verknöcherten Finger legten sich um das heiße Porzellan. Sie hatte jetzt Zeit zum Teetrinken, literweise und stark, wie sie ihn mochte. »Kräftig« hatte Dorcas das genannt. Das war ein gutes Somerset-Wort. Martha hatte es im Krieg gelernt. Im Alter von sieben Jahren war sie 1939 in Bermondsey evakuiert worden – vier Kinder in einem Zimmer, in dem Leben und Tod scheinbar so willkürlich waren, wie man eine Fliege erschlug oder verfehlte. Man hatte sie einfach in einen Zug geschubst, und am nächsten Morgen war sie in einem fremden Haus aufgewacht, aus dessen Fenster man nichts als Bäume sehen konnte. Sie hätte sich genauso gut auf dem Mond befinden können. Martha war nach unten gegangen und hatte geweint, und da hatte sie Dorcas erblickt, die an so einem Tisch wie diesem hier gesessen hatte. »Eine Tasse Tee, Liebes? Schön und kräftig ist er.«

Lange her. Martha trank ihre erste Tasse leer, dann breitete sie ihre Stifte und das glatte cremefarbene Papier aus. Bereite-te sich auf den Augenblick vor, in dem sie sich fähig fühlte zu schreiben.

So viele Jahre nun in diesem schönen, ehrlichen Haus, in dem jeder Zentimeter mit Sorgfalt hergestellt und mit Liebe renoviert worden war. Sie waren jetzt seit fünfundvierzig Jahren hier. Zuerst hatte Martha geglaubt, sie würde niemals in der Lage sein, die Aufgabe anzugehen. Es war ein Chaos gewesen, als sie es das erste Mal gesehen hatten. Grüne Farbe be-

deckte die original Arts-and-Crafts-Täfelung, morsche Bodenbretter, der Garten ein großer Komposthaufen aus fauligem braunem Mulch.

»Ich kann das nicht«, hatte sie zu David gesagt. »Wir haben nicht das Geld dafür.«

»Ich werde das Geld verdienen, Em«, hatte er erwidert. »Ich finde eine Möglichkeit. Wir müssen hier leben. Es ist ein Zeichen.«

Die Kinder waren auf und ab gehüpft und hatten sich an den Armen ihrer Eltern festgehalten, die kleine Florence war wie ein Äffchen gewesen und hatte vor Aufregung geschnattert. »Da oben ist eine große tote Ratte, und jemand hat versucht, sie zu fressen! Kommt rauf!«

Sogar Daisys Gesicht hatte aufgeleuchtet, als sie den vielen Platz sah, den Wilbur zum Herumrennen haben würde.

»Aber habt ihr denn das Geld?«, hatte sie besorgt gefragt. Daisy hörte zu viel mit, wie Martha wusste.

Und David hatte seine Tochter in den Arm genommen. »Ich werde das Geld verdienen, meine Kleine. Ich verdiene es. Für so ein Haus, wäre es das nicht wert?«

Martha würde sich immer daran erinnern, was Daisy als Nächstes sagte. Sie hatte darum gekämpft, wieder heruntergelassen zu werden, die Arme verschränkt und gesagt: »Nun, mir gefällt es hier nicht. Es ist zu hübsch. Komm, Wilbur.«

Sie war wieder ins Haus gelaufen, und Martha und David hatten sich lachend angeschaut.

»Wir müssen hier leben«, hatte sie gesagt, während sie den hellen Sonnenschein auf ihrem Gesicht gespürt hatte und die Kinder fröhlich hinter ihr geschrien hatten.

David hatte gelächelt. »Ich kann es kaum glauben. Du?«

»Sollen wir ihnen erzählen, warum?«

Ihr Mann hatte sie geküsst und ihr über die Wange gestrichen. »Nein, ich glaube nicht. Lass es unser Geheimnis sein.«

Heute hatten sie natürlich Geld, aber damals nicht. David war der Schöpfer von Wilbur, dem Hund, und Daisy, dem kleinen Mädchen, das glaubte, es könne ihn verstehen. Jeder Haushalt hatte ein Wilbur-Geschirrhandtuch, einen Stiftkasten, ein Buch mit Zeichnungen. Doch damals lag Wilbur noch in der Zukunft, und die Winters hatten nicht viel außer einander. Nur Martha und David wussten, was sie bis zu dem Moment durchgemacht hatten, als sie an jenem heißen Tag 1967 auf dem Rasen standen und beschlossen, Winterfold zu kaufen.

Sie hatte nichts vergessen, nichts, was vorher oder danach geschehen war. Die Geheimnisse, die sich jede Familie erwirbt, kleine Indiskretionen, winzige Scherze. Manche auch groß, zu groß, als dass sie sie noch ertragen könnte.

Die Morgensonne stand nun über den Bäumen. Martha ging in der Küche umher und wartete darauf, dass das Wasser für den Tee kochte. Sie hatte vor langer Zeit die Kunst der Geduld erlernt; hatte gelernt, dass Babys zu bekommen einen langsamer werden ließ, einem die Träume von der eigenen Karriere nahm und sie ganz langsam anknabberte. Auch sie hatte Künstlerin werden wollen, genau wie ihr Mann. Doch jede Schwangerschaft hatte sie fest an ihr Zuhause gebunden – jede Nacht, in der sie wach auf der Seite lag, die Bewegungen spürte, in denen ihr der Rücken weh tat, ihr Atem kurz wurde und sie nichts zu tun hatte, als auf das Baby zu warten. Und dann wurde man älter, und diese Babys wuchsen heran und verließen einen. Man konnte sie nah bei sich halten, aber eines Tages gingen sie fort, so sicher, wie die Sonne jeden Morgen aufging.

Bill war noch da, sagte sie sich, doch er war anders und nicht der Mann, von dem sie geglaubt hatte, dass er werden würde. Er

war fast acht, als sie nach Winterfold zogen. Daisy und Florence verbrachten den ganzen Tag draußen im Garten oder im Baumhaus im Wald, sammelten Freunde, Dreck, Geschichten, die sie erzählen konnten. Bill jedoch blieb meistens drinnen, spielte mit dem Stablbaukasten oder mit seinen Schlachtschiffen oder las in seinem Buch. Von Zeit zu Zeit kam er in die Küche oder ins Wohnzimmer, und sein süßes, ernstes Gesicht wirkte hoffnungsvoll. »Hallo, Mutter. Geht es dir gut? Kann ich dir helfen?«

Und Martha, die gerade dabei war, eine Dichtung zu reparieren oder ein Mausloch zu stopfen – denn es gab immer etwas im Haus zu tun –, lächelte dann und wusste, was er wusste. Dass Bill seinen Besuch bei ihr aufgespart, dass er die Minuten gezählt hatte, weil er die ganze Zeit bei ihr sein wollte, ihm jedoch klar war, dass das nicht ging. Es war mädchenhaft, und Daisy neckte ihn schon deswegen, ganz zu schweigen von den Jungen in der Schule. Wenn sie also das Gefühl hatte, dass sie damit davonkam, umarmte sie ihn und gab ihm etwas zu tun – abwaschen, Gemüse putzen. Sie taten beide so, als ob er gar nicht da sein wollte, dass er nur versuchte, ihr zu helfen. Wo war er jetzt, dieser ernsthafte braunäugige Junge, der ihr jeden Tag vor Liebe das Herz gebrochen hatte?

Zumindest war er noch da. Ihre Töchter waren es nicht. Nach Bill kam Daisy, und in dem Moment, als sie sie Martha das erste Mal gegeben hatten, als sie ihr das erste Mal in die grünen Augen geblickt hatte, die so sehr ihren glichen, hatte Martha sie erkannt. Sie konnte ihren wütenden, wechselnden Gesichtsausdruck perfekt übersetzen, ihre Liebe zur Einsamkeit, ihre kleinen Pläne. Daisy war das Einzige, worüber sich Martha und David jemals in sechs Jahrzehnten grundsätzlich nicht einig gewesen waren. Die Menschen verstanden sie nicht. Aber sie hatten es ihnen gezeigt, oder?

»Daisy? O ja, ihr geht es sehr gut. Wir hören zurzeit nicht oft von ihr. Sie hat sehr viel zu tun, und das Gebiet, wo sie ist, verfügt über sehr schlechte Kommunikationsmöglichkeiten. Ab und zu schickt sie eine Nachricht. Aber wir sind so stolz auf sie.« Es war eine nette kleine Rede. Sie wusste, Daisy hatte sich gut entwickelt. Daisy war nicht so, wie alle glaubten. Während Florence ... Martha hatte oft das Gefühl, dass Florence wie eine Giraffe in einer Familie aus Aalen war. Sie liebte sie, war stolz auf sie, voller Ehrfurcht vor ihrem Intellekt und ihrer Leidenschaft und davor, dass sie gegen alle Widrigkeiten ihr eigener Herr geworden war – aber manchmal wünschte sie sich, sie wäre nicht so ... Florence.

Bill, Daisy, Florence. Martha sagte sich, dass sie ihre Kinder alle gleich liebte, doch in einem geheimen Teil ihrer selbst hatte sie einen kleinen Spruch: Bill war ihr erstes Baby, Daisy war ihr erstes Mädchen, und Florence war Davids. Sie wusste, dass es schrecklich klang, doch dieser kleine Spruch fiel ihr immer wieder ein. Sie bemerkte, dass sie ihn leise vor sich hin summte, während sie den Garten jätete, ins Dorf ging, sich die Zähne putzte. Wie ein Lied, das ihr im Kopf herumging. Als ob jemand es nachts spielen würde, während sie schlief. Sie merkte, dass sie Angst hatte, dass jemand ihr ins Herz schauen und sehen könnte, was sie getan hatte. Doch die Zeit für Geheimnisse war vorbei. Es kam. Alles kam zu ihr, und bald würde alles herauskommen.

Würde noch jemals wieder jemand herkommen wollen, sobald die Wahrheit ans Tageslicht gekommen wäre? Es gab ein festes Unterhaltungsprogramm in Winterfold, das im Detail nie sehr variierte. Ihre Weihnachtsparty war der größte Abend im Kalender weit und breit – Glühwein, der aus einer riesigen zwei Fuß hohen Kanne auf dem Aga ausgedient wurde,

Marthas berühmter Lebkuchen, der, in Sterne geschnitten, an Bändern an dem großen Christbaum hing, der im Wohnzimmer neben der Terrassentür stand, wie er das seit Jahren getan hatte und immer tun würde. Die Party zum Valentinstag, wenn die Kinder runde, herzförmige Sandwiches bekamen und die Gäste zu viel Schlehengin tranken und mehr als ein Liebesfehler spät in der Nacht bei der Rückkehr ins Dorf begangen worden war (Billy, der als Teenager eines Abends spät von einer anderen Party zurückkam und aus dem Bus stieg und schwor, er habe Mrs. Talbot aus der Post Mrs. Ackroyd, die Wirtin des Green Man, auf der anderen Seite der Bushaltestelle küssen sehen). Jedes Jahr Feuerwerk am Abend des Guy-Fawkes-Tags, ein höchst beliebtes Ostereiersuchen, und immer gab es im August ein Sommerfest, um das herum die Leute ihren Urlaub planten – ein Zelt auf dem Rasen und Papierlampions, die entlang der Auffahrt hingen.

Nichts veränderte sich, nicht mal nach dem katastrophalen Sommerfest – war es 1978 oder 1979 gewesen? –, das in die Legenden des Dorfes eingegangen war. In Wahrheit wusste keiner, warum, oder hätte erklären können, inwiefern es bei Martha und David anders war. Ihr Haus war schön, das Essen köstlich, die Gesellschaft immer warm und lustig. Martha wollte immer nur betonen, dass man willkommen war. Wer immer man war. Ob man eine Fernsehschauspielerin war, die in dem Herrenhaus oben auf dem Hügel wohnte, oder der Briefträger, der stehen blieb, um mit Mr. Winter jeden Tag im Sommer über Cricket zu plaudern. Dass es keine »Gang« gab. Sie und David hatten nur immer ein Heim schaffen wollen, einen Ort, der ganz anders war als ihre Vergangenheit. Wollten ihren Kindern eine Kindheit schenken, die ihnen bleiben würde. Zusammen hart arbeiten. Glückliche sein.

Eine Amsel hüpfte durch das Gras im Garten, und ihr grellgelber Schnabel pickte in der Erde. Sie sah mit hellem, glasäugigem Blick zu Martha auf, die am Fenster saß, den Stift erhob, und sie begegnete ihrem Blick, bis sie in eine Hecke schoss. Martha trank noch einmal von ihrem Tee und zögerte alles noch eine Sekunde hinaus. Sie genoss die letzten Momente der Stille, denn sie wusste, dass in dem Augenblick, in dem sie zu schreiben begann, etwas in Bewegung käme, eine Zeitbombe, die nur darauf wartete, loszugehen. Sie würde die Einladungen verschicken, und dann käme die Party, und sie, Martha, würde ihnen allen endlich erzählen können, was sie getan hatte. Und danach wäre nichts mehr wie vorher.

Eine einzelne Träne fiel auf den abgeschabten Küchentisch. Sie setzte sich aufrecht hin und sagte zu sich: »Komm schon, altes Mädchen. Es ist Zeit.«

Vorsichtig kratzte der Stift über die Fläche, Linien kreuzten und drehten sich, bis sie schließlich etwas formten, ein Haus, ein langes, niedriges Haus – das Dach, die hölzernen Pfeiler, die alte Haustür. Darunter schrieb sie in ihrer schönen Schrift:

*David & Martha Winter
würden sich über Eure Anwesenheit
auf einer Party zur Feier von Marthas 80. Geburtstag freuen.
Es wird etwas Wichtiges verkündet werden.*

Drinks mit Freunden am Freitag, den 23. November 2012.

*Mittagessen nur für die Familie
um ein Uhr am Samstag, 24. November.
Winterfold, Winter Stoke, Somerset*

U. A. w. g.

DAVID

Es war ein Fehler. Er hätte nicht wiederkommen sollen. David Winter saß alleine in der Ecke des Pubs und versuchte, nicht so offensichtlich fehl am Platze auszusehen, wie er sich fühlte. In seine alte Gegend zurückzukehren war das eine. Sich hier zu treffen – er war verrückt gewesen, es vorzuschlagen, aber ihm war kein anderer Ort eingefallen. Das Lyons war eine Bank geworden, und die anderen alten Kneipen in der Umgebung waren alle weg oder so edel, dass sie keine richtigen Pubs mehr waren.

Er schloss und öffnete seine schmerzenden Hände und sah erneut blinzelnd auf die Uhr. An manchen Tagen fühlte er sich besser als an anderen. Und an manchen Tagen fühlte sich die schwarze Wolke an, als ob sie ihn mit ihrer kissenhaften Weichheit ganz verschlänge, so dass er bereit war, darin davonzuschweben. Er war so müde. Dauern. Bereit, sich hinzulegen und zu gehen. Und doch konnte er es nicht, noch nicht.

Vor siebzig Jahren, als er ein Junge war, war das Spanish Prisoners der rauheste Pub in der Gegend gewesen, und das sollte etwas heißen. Man sagte, dass der Ripper hier einstmals getrunken habe. Dass ein Barmädchen ermordet worden sei und unter der Bar begraben liege. Die Klischees hier waren nicht lustig, sie stimmten. Es gab nichts, was David nicht über dunkle Ecken, verschreckte Frauen und Angst wusste, das sich einem so tief in die Knochen bohrte, dass man nicht wusste, ob man es den Rest seines Lebens abschütteln, sich jemals von ihrem Schatten befreien konnte.

Das Spanish Prisoners hatte nach Tabak, Pisse und Schweiß gestunken, nach Schimmel und Abwässern und nach Starkbier. Es gab dort Männer, die sich daran erinnern konnten, dass man Schafe die Islington High Street hinunter zum Smithfield-Markt getrieben hatte, die sich an den Tod der alten Queen erinnerten, die Söhne hatten, die im Burenkrieg gefallen waren. Davy Doolan hatte die Pennies gesammelt, wenn seine Mutter Klavier spielte und darauf wartete, ihrem Mann nach Hause zu helfen. Das heißt, wenn er sich dazu entschloss, nach Hause zu gehen. Der Pub war nach außen eine große georgianische Schachtel mit typischen Londoner Ziegeln und großen Fenstern, und es war ein Rätsel, wieso es im Innern so ein Kaninchenstall war. Man musste furchtlos oder am Verdursten sein, um dort hineinzugehen.

Heute, 2012, war es nicht mehr wiederzuerkennen. Ein leuchtender Tempel für die Religion des Kaffees und der Kleinbrauereien, und David wünschte sich, dass ihm seine Hände nicht so verdammt weh täten, dass er nicht sofort ein Notizbuch herausholen und zu zeichnen anfangen konnte. Das Holz glänzte, das Glas funkelte. Die Bierliste war so lang wie Davids Arm. Er hatte nicht gewusst, wo er anfangen sollte, und hatte sich schließlich für einen Orangensaft entschieden. Der Barkeeper hatte einen Bart, eine Brille mit Schildpattrahmen, und als er nach seiner Schicht an David vorbeiging, hatte dieser mit seinem Zeichnerblick für Details bemerkt, dass er Shorts, Socken und Slipper trug und eine bedruckte Leinentasche bei sich hatte. Vorher jedoch hatte er David ein winziges Glas handgepressten Orangensaft präsentiert und höflich gesagt: »Vier Pfund bitte.«

Vier Pfund für ein Glas Orangensaft? Er dachte daran, wie Martha lachen würde, wenn sie ihn sähe, wie er, praktisch

zum ersten Mal, über die Kosten von etwas meckerte. Doch Martha war nicht hier, und er konnte es ihr nicht erzählen. Er musste mit seinem Märchen für diesen Londonbesuch fortfahren. Und er hasste es, seine Frau anzulügen.

Es war nicht ganz ein Märchen. Es gab eine Ausstellung seiner frühen East-End-Werke. Als der Anruf kam, hatte er zugestimmt, oder nicht? Mit einer müden Bereitwilligkeit. Die Zeit lief ihm davon. Vierzehn Tage, nachdem die Galerie angerufen hatte, um es ihm vorzuschlagen, hatte David schließlich die Zeichnungen hervorgeholt, die seit Jahrzehnten in harten, in Leinen gebundenen Ordnern in seinem Schrank im Arbeitszimmer lagen. Er hatte gewartet, bis Martha weg war. Hatte die Zähne zusammengebissen, und zuerst war es gut gewesen, doch dann plötzlich zu viel geworden, sie wieder anzusehen, ebenso wie die Last dessen zu spüren, was er da vor sich hatte. Er hatte einfach den Kopf auf den Schreibtisch gelegt und wie ein kleines Kind geweint. Und er konnte nicht damit aufhören, musste Martha sagen, er gehe ins Bett wegen neuer Kopfschmerzen. Da hatte er es gewusst, wusste, dass er sie anrufen und sie anflehen musste, ihn wiederzusehen.

»Davy?«

Die Berührung seines Arms ließ David zusammensucken. Erschrocken sah er auf.

»Steh nicht auf.«

»Natürlich ...« Er kämpfte sich hoch, sein Atem ging schnell, jedes Schlucken bedeutete eine Anstrengung. »Natürlich stehe ich auf. Cassie, meine Liebe.« Er legte ihr die Hand auf die Schulter.

Sie starrten sich an, standen sich nach vierundvierzig Jahren gegenüber.

Sie war genauso groß wie er, groß für eine Frau, das hatte er an ihr geliebt. Und ihre Augen waren kühl, klar und grau, als ob sie einen durchschauen und auslachen würden. Ihr aschblondes Haar war glatt und am Hinterkopf sorgfältig hochgedreht. Sie trug keinen Ehering. Sie sah ... stilvoll aus.

»Du bist immer noch groß«, sagte er. »Groß und schlank und schön. Ich würde dich überall erkennen.«

Sie spielte mit dem Gürtel ihres Mantels und wandte den Blick nicht von ihm ab. »Dasselbe kann ich von dir nicht sagen, Davy. Du siehst ... Nun, ich hätte dich nicht wiedererkannt.«

Er lächelte schwach. »Lass mich dir was zu trinken holen.«

»Nein, Davy. Ich hole es. Du setzt dich.«

Sie kam mit einer Rum Cola zurück. »Fünf Pfund achtzig! Fünf Pfund achtzig, Davy, was für eine Abzocke!«

Ihr betrübtetes Lächeln entspannte ihn. Er zeigte auf seins. »Vier Pfund hat das gekostet.«

»Die Welt ist verrückt geworden.«

»Du hast ja so recht, Cassie.«

Es entstand eine verlegene Pause. Sie nippte an ihrem Getränk. David räusperte sich. »Dir ... geht es also gut?«

»Ja, danke.«

»Wo wohnst du?«

»In einer Wohnung bei der Essex Road. Ich bin zurückgekommen.«

»Das freut mich«, erwiderte er und fühlte sich unbehaglich.

»Es ist nicht mehr dasselbe. Alle sind weg. Hier gibt es vor allem Banker und Anwälte oder jüngere Leute. Ich kenne keinen mehr.« Unter ihrem schweren Pony füllten sich ihre Augen mit Tränen. »Ein langer Weg zurück in die Muriel Street, aus der du stammst, oder?«

Er nickte. Er gehörte nicht hierher. Er hatte gehofft, er könnte danach umhergehen, doch die Angst ging in diesen Straßen für ihn um, wie es immer gewesen war. Plötzlich wünschte er sich, er wäre zu Hause und säße in seinem sonnigen Arbeitszimmer, während Martha in der Küche sang und Daisy und Florence ... Cat war doch noch da, oder? Nein, Cat war auch fort. Sie waren alle fort.

»Hast du Kinder? Tut mir leid, ich weiß ... nichts über dich.« Er lachte verlegen halb auf.

»Du weißt doch, dass ich nicht wollte, dass wir in Kontakt bleiben«, gab sie zurück. »Schau, wir haben jeder unser eigenes Leben. Nein, ich habe keine Kinder, Davy. Terry und ich haben nie welche bekommen.« Ihre wässrigen Augen waren erneut auf ihn gerichtet. »Du verstehst, was ich meine.«

Er legte die Hand auf ihre. »Ja, Cassie.«

»Was ich nicht verstehe, ist, warum du mich sehen wolltest. Nach all der Zeit.«

David rutschte auf seinem Platz herum. »Ich werde sterben«, sagte er. Er lächelte sie an, versuchte den immerwährenden Schmerz nicht zu beachten. Ihre grauen Augen wurden groß.

»Davy, wirklich? Krebs?«

Er liebte diese Vokale. Diese Londoner Stimme. Er hatte den Akzent fast verloren, konnte es nicht abwarten, dass er sich verflüchtigte. »Nein, mein Herz.« Er ballte die Faust, wie der Arzt es ihm gezeigt hatte. »Der Muskel stirbt. Er will nicht mehr arbeiten. Eines Tages werde ich einfach – zisch. Und das war es dann.«

Da kamen ihr erneut die Tränen. Kleine schwarze Kreise befleckten den frisch gewachsenen Holztisch. »O Davy.«

Er hatte es Martha nicht erzählt. Nur sein Sohn Bill wusste Bescheid. Während Cassie ihn umarmte, seinen Kopf an ihre

bebende Schulter zog und sie sanft und leise weinte, kam es David in den Sinn, dass sie die einzige Verbindung zu dem Ort war, von dem er kam. Jahrelang hatte er versucht, ihn wegzustecken, nach vorne auf das goldene Leben zuzugehen, von dem er sich geschworen hatte, dass er und Martha es verdienen, nur um jetzt wie besessen erneut danach zu suchen. Er dachte an das Treffen, das er heute Morgen mit dem Leiter der Galerie in der Dover Street gehabt hatte.

»Ich meine, es gibt einige, bei denen ich mich frage, ob wir sie zeigen müssen. Sensibilität und so. Wollen wir das hier einbeziehen?« Jeremy, der Leiter der Galerie, hatte die Wasserfarben, den Stift und die Tinte zu ihm geschoben.

David hatte es angeschaut, wie er es mit allem tat, das er zeichnete, hatte die Arme an den Körper gedrückt, eine kleine Gedächtnisstütze, um ihn daran zu erinnern, was es war, warum er es gemacht hatte und wie es gewesen war. Tatsächlich erinnerte er sich gut an die Szene, eine ausgebombte Reihe von Wohnungen in Limehouse. Er war am Morgen nach der schlimmen Nacht dorthin gegangen. V2-Raketen hatten London getroffen, als der Krieg fast vorbei war, und sie waren schlimmer als die Bomben des Blitzkriegs. Man hörte sie erst, wenn sie auf einen zuflogen, wenn man nicht auf ihrem Weg lag. Wenn sie direkt auf einen zukamen, wusste man es erst, wenn es zu spät war.

David schlief nicht viel, seit die Bombe ihre Straße getroffen hatte. Er träumte davon, wie er Mum und auch seine Schwester aus den Trümmern zog und mit ihnen dorthin rannte, wo sie in Sicherheit waren. Nicht zu den Bunkern, sondern weit weg, aus der Stadt hinaus, dort, wo es Bäume gab und keine Toten und keinen Dad, der groß und schwarz auf ihn zukam und nach Altbier und dem typischen Männergeruch stank.

Er war an jenem Morgen früh aufgewacht. War gegangen und gegangen, wie er es gerne tat. Er konnte stundenlang gehen, keiner kümmerte sich schließlich darum, wo er steckte. Er war den Kanal entlang nach Limehouse gegangen, vorbei an den ausgebombten Lagerhäusern, den verlassenen Schiffen, dem Dreck. Ein Mädchen schlief auf einer Bank, der Lippenstift verschmiert, der grüne Tweedrock um die Beine zerknüllt. Er fragte sich, ob sie zu jener Sorte Mädchen gehörte, und er wäre stehen geblieben, um sie zu zeichnen, doch ein Polizist auf einem Rad kam vorbei und verscheuchte ihn. Er ging weiter und weiter, weil John, ein Junge aus seiner Straße, ihm gesagt hatte, dass es hier üble Typen gebe.

Die Skizzen, die er an jenem Morgen von der Szene im Victoria Court gemacht hatte, wurden das Gemälde, das er an diesem Morgen fast siebenzig Jahre später in der weißen, gedämpften Galerie in Mayfair gesehen hatte. Und er konnte sich noch immer daran erinnern, wie es sich anfühlte – schluchzende Frauen, deren Haar sich aus ihren Kopftüchern gelöst hatte, betäubte Männer, die sich durch die Trümmer wühlten. Es war sonst ganz ruhig. Eine Wand stand noch zur Straße hin, und er hatte sich hingesetzt und gezeichnet, eine Parodie auf ein Stilleben der Ecke eines Zimmers.

Streifen gelber Tapete, die mit Bändern bedruckt waren, flatterten im Morgenwind. Die Seite einer Tasse, ein Paket Reis, ein Zinnteller, blaue Farbe, die sich löste. Und ein Kinderarm, wahrscheinlich von einem Kleinkind, dessen Baumwollärmel ausgefranst war, wo er sich durch die Wucht der Explosion vom Körper gelöst hatte. Die kleinen rosafarbenen Finger eingerollt.

»Natürlich beziehen wir es ein«, sagte er.

Jeremy hatte gezögert. »David, ich finde es wundervoll, aber es ist sehr düster.«

»Krieg ist sehr düster«, hatte David erwidert, während der Schmerz ihn fast besinnungslos werden ließ. »Entweder wir machen das oder nicht. Wenn du freche Schmuttelkinder willst, die in den Trümmern spielen, vergiss es.« Er hatte den Kopf gesenkt und sich erinnert, und die anderen Männer schwiegen.

Als er nun Cassie umarmte, wurde ihm klar, dass er sie nicht mehr kannte und dass er tun musste, weshalb er hergekommen war. Er lehnte sich zurück und tätschelte ihre Hand.

»Wein nicht, Liebste. Lass mich dir sagen, warum ich dich treffen wollte.«

Sie putzte sich die Nase. »Okay, mach es wieder gut. Du Schuft hast mich nach all den Jahren zum Weinen gebracht. Du bist derjenige, der mich verlassen hat, Davy.«

»Fang nicht damit an. Habe ich dir nicht geholfen?«

»Du hast mir das Leben gerettet. Und das meines kleinen Mädchens später. Das weiß ich, ich werde es immer wissen. Davy ...« Sie seufzte tief auf. »Ich wünschte, alles wäre anders, du nicht?«

»Ich weiß nicht. Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Ich wäre nie nach Winterfold gegangen, wenn es nicht so gewesen wäre. Ich hätte Martha nie kennengelernt. Und nicht die Kinder gehabt.«

»Sag mir ihre Namen, alle.«

»Bill ist der Älteste.«

»Wo ist er?«

»Oh, Bill ist nie weit weggegangen. Lebt im Dorf, ist Arzt. Eine Säule der Gemeinde, kann man sagen. Verheiratet mit einem netten Mädchen, Karen, viel jünger als er. Zweite Ehe. Er hat eine erwachsene Tochter, Lucy. Dann ist da Daisy. Sie ist ... nun, wir sehen sie nicht mehr so oft. Sie ist in Indien.

Arbeitet für wohltätige Zwecke. Sehr hingebungsvoll. Sammelt Geld für diese Schulen in Kerala.«

»Himmel! Wie oft kommt sie nach Hause?«

»Es ist traurig, sie kommt eigentlich nie.«

»Nie?«

»Seit Jahren nicht mehr. Sie hat auch eine Tochter, Cat. Die lebt in Paris. Wir haben sie aufgezogen, nachdem Daisy ... weg ist.«

Cassie wirkte fasziniert. »Sie hat ihr eigenes Kind verlassen?«

»Ja. Aber es ist schwer, Daisy zu erklären. Sie war ... sie ist schwer zu verstehen. Wir sind sehr stolz auf sie.«

Es war so eine einfache Lüge, sobald man sich daran gewöhnt hatte. Er dachte zurzeit dauernd an Daisy, fragte sich, was falsch mit ihr gelaufen war, ob es seine Schuld war, etwas in seinen Genen.

»Und die andere, Davy, wie heißt sie?«

»Florence ist das Baby. Aber sie ist auch sehr groß.«

Ihr Blick begegnete seinem. »Genau wie ihr Vater.«

»Genau wie ihr Vater, und wir stehen uns sehr nahe. Sie ist ...« Er zögerte. »... sehr akademisch. Sie ist Professorin, Cassie. In Kunstgeschichte. Lebt in Florenz.«

»Lebt in Florenz und heißt Florence?«

Er lächelte. »Das stimmt. Sie ist ...«

Ein müßiger Kellner kam herbei und fragte sie, ob sie etwas zu essen wollten. Er brach den Zauber. David sah auf seine Uhr und sagte nein, und Cassie steckte ihren Geldbeutel in die Handtasche. Sie schnalzte mit der Zunge. »Also sag mir, was du willst.«

David holte tief Luft und beachtete nicht den flatternden Schmerz in seiner Brust. »Ich will, dass du nach Winterfold kommst. Alle kennenlernen, bevor ich sterbe.«

Sie lachte. Es überraschte ihn, das große Lachen aus dem Bauch heraus mit einem Hauch von Hysterie, und es ging immer weiter, bis die anderen Trinkenden sich umdrehten, um zu sehen, worüber die beiden alten Leute in der Ecke da lachten.

Als sie aufhörte zu lachen, schluckte sie und trank den Rest ihrer Rum Cola aus.

»Nein«, sagte sie, »auf keinen Fall. Du hast dein schönes Leben dort, ich habe meines. Das ist der Deal, den wir haben. Ich wünschte, es wäre anders, aber das ist es nicht. Vergiss die Vergangenheit, Davy.«

»Aber wir müssen alles in Ordnung bringen. Ich will, dass alles gemacht wird, bevor ... Ich weiß nicht, wie lange ich noch habe. Es könnte noch Monate dauern, es könnten Jahre sein, aber ...«

Sie packte sein Handgelenk, und ihre Augen waren hell. »Davy, du hast immer gesagt, dass ich schlauer sei als du. Also hör mir zu. Lass die Vergangenheit ruhen. Vergiss, dass du mich gesehen hast, ja?«

»Aber bedeutet dir die Familie denn gar nichts?« David versuchte sie festzuhalten, doch sie zog ihre Hand weg und stand auf.

»Doch, mein Lieber, das tut es. Sie bedeutet Schmerz und Elend und Leid, und du hast schon genug damit zu tun. Nütze die Zeit, die du noch hast, und genieße sie«, sagte sie, band ihren langen Schal um und sah ihn nicht dabei an. Ihre Stimme bebte, doch sie beendete das Gesagte fest: »Lass es sein, Davy. Gott segne dich.«

KAREN

Karen Winter saß an der Bar, während das Mädchen vor ihr ihre Finger hielt und an ihren Nägeln zog. Draußen fiel beständig Regen aus einem metallisch grauen Himmel und verwandelte den goldenen Stein von Bath in schmutzigen Sand. Menschen eilten an dem Nagelstudio vorbei. Die beschlagenen Scheiben ließen ihre Umrisse dumpf verschwimmen. Karen starrte ausdruckslos auf den Musikkanal auf dem Schirm über ihrem Kopf. Ihr Blick folgte dem Video, ohne etwas aufzunehmen.

Die Einladung war heute Morgen gekommen, als sie gerade hinausgehen wollte. Was bedeutete sie? Was zum Teufel hatte Martha vor?, hatte sie gerätselt. War es eine Drohung? Karen neigte sonst nicht zur Innensicht. Sie handelte erst und dachte später nach. Wenn ihre Stieftochter Lucy bei ihnen wohnte, ließ sie Karen abwechselnd die Wände hochgehen und brachte sie zum Lachen mit ihrer Amateurschauspielerei. Sie blieb lange im Bett, seufzte am Telefon, schickte wie wild SMS und kritzelte jeden einzelnen Gedanken in ein Buch, das sie Tagebuch nannte, was Karen ziemlich anmaßend fand. Dann stürzte sie am Mittag in die Küche und sagte, sie habe nicht gut geschlafen wegen der Dinge in ihrem Kopf. Karen, die nur zehn Jahre älter war als Lucy, wollte dann immer erwidern: Kannst du nicht die Geschirrspülmaschine ausladen und gleichzeitig Dinge im Kopf haben? Karen war eine Liebhaberin von Ratgebern und wusste, dass das hauptsächlichste Prinzip für ein effektives Leben charakterliches Ethos war.

Genau das brauchte Lucy. Sie, Karen, hatte es und ... Na ja, egal.

Sie seufzte, und Coralie sah auf. »Okay, Miss?«

»Klar.« Karen zuckte mit den Schultern. Das Nagelstudio war warm, winzig und überfüllt. Es summte von dem lockeren Geplauder von Frauen in Salons. Sie konnte Gesprächsfetzen hören: M&S hatte Ausverkauf für Kleider; ein Kind wollte keine Nudeln essen; jemand fuhr nach Menorca auf eine Pauschalreise. »Hab letzte Nacht nicht viel geschlafen«, sagte sie aus keinem besonderen Grund.

»Ach nein! Das ist schlimm. Warum?« Coralie klopfte auf Karens Hände, verteilte Creme darauf und rieb beide nacheinander ein.

Karen wollte sich mit den Fingern im Gesicht kratzen, eine Angewohnheit, seit sie klein war, wenn sie verlegen war. Sie atmete langsam ein und sah zu, wie Coralie geschickt den glänzenden Klecks aus Grundierung auf einen Nagel auftrug. »Familienangelegenheiten.«

»Ach, Familie.« Coralie lachte. »Huch.«

Karen lächelte. »Meine Schwiegermutter gibt ein Fest. Könnte darauf verzichten. Sie verstehen?«

»Klar, ich weiß.« Coralie verdrehte die Augen. »Wo leben sie?«

»Gleich südlich von hier. Es heißt Winterfold.« Sie sah Coralie an, erwartete, dass sie es erkannte, und lächelte dann. Warum zum Teufel sollte sie? Wie die Leute »Winterfold« mit gesenkter Stimme sagten, wie »Die Queen« oder »National Trust«. Aber die Winters waren berühmt, sie umgab eine Art Glanz. Ihre Partys waren legendär. Sie kannten jeden meilenweit, und das alles wegen Martha. Sie hatte einen Schrank voller Wolldecken für Picknicks im Sommer. Sie machte Schle-

hengin, sie legte grüne Tomaten ein, sie nähte Wimpel zum Geburtstag. Sie erinnerte sich an Jahrestage und brachte Lasagne zu frischgebackenen Eltern, kam aber nicht vorbei, um zu gurren, überbrachte sie nur und ging wieder. Sie wollte nicht die beste Freundin sein, sie gab einem nur das Gefühl, willkommen zu sein, gab einem etwas zu trinken und hörte zu.

Karens einziger Versuch, etwas Ähnliches zu schaffen, ihre und Bills Neujahrsparty im letzten Jahr, war eine Katastrophe gewesen. Susan Talbot, die die Post und den Dorfladen führte und deshalb offenbar bei Laune gehalten werden musste, weil sie ihn sonst schließen und Winter Stoke wieder ins Mittelalter zurückfallen würde, war zu nah an Karens schwedisches Kerzenarrangement gekommen, über das sie in einer Zeitschrift gelesen hatte, und ihr Haar hatte Feuer gefangen. Es hatte die Stimmung verdorben, dreißig Leute waren zu viel in einem Haus ihrer Größe, und der Geruch nach verbranntem Haar wollte nicht verfliegen, selbst nachdem sie alle Türen und Fenster aufgemacht hatten.

Es war irgendwie symptomatisch für sie und Bill, dachte sie. Sie führten kein »gastliches Haus«. Wenigstens brachte seine Tochter ein bisschen Leben ins Haus, selbst wenn sie chaotisch und lebhaft war. Lucy brachte Bill zum Lächeln. Leute schienen vorbeizukommen, wenn sie da war. Lucy war eine Mischung aus ihren Großeltern. Wärme strahlte von ihr aus wie bei David, sie konnte ein Essen aus Bratkartoffeln und einem Paket Schinken zaubern und es in ein köstliches Wintergericht verwandeln, und der Wein floss, und Lachen erblühte im Haus wie eine Wüste nach dem Regen ... Karen hatte Susan zur Entschuldigung Gutscheine für einen Besuch bei Toni und Guy gekauft, und Susan war zutiefst beleidigt gewesen. Wenn Lucy für die Katastrophe mit den schwedischen Kerzen verantwortlich

gewesen wäre, hätte diese, das wusste Karen ganz sicher, innerhalb von Sekunden alle zum Lachen gebracht, und noch mehr Getränke wären geflossen, und sie hätte Susan Talbot erwärmt von der Aufmerksamkeit und dankbar für den kostenlosen Haarschnitt nach Hause geschickt.

Danach im Bett hatte Karen wütend zu Bill gesagt: »Ich bin sicher, deine Eltern bauen niemals so einen blöden Mist bei ihren Partys. Immer nur wir.«

Bill hatte gelacht. »Du warst nicht bei der Sommerfestkatastrophe dabei.«

»Was?«

»Ach, das ist Jahre her. Unser Hund Hadley ...« Er hatte angefangen zu lächeln und dann gesagt: »Es war wirklich schrecklich. Aber alle sind bis drei geblieben, im Regen. Ich meine mich zu erinnern, dass es eine Conga gab. Komisch, nicht?«

Nein, es war nicht komisch. Karen hatte sich einfach umgedreht und so getan, als ob sie schlief. Natürlich. Sie hatten eine Party gegeben, und es war schrecklich schiefgelaufen, aber natürlich gehörte das alles zum Spaß dazu, oder? Ach, diese Winters!

Vielleicht hatte sich damals der Krater unter ihrer Ehe gebildet, und niemand sah es. Karen hasste sich dafür, dass sie gemein wegen ihrer Schwiegereltern war, doch sie konnte nicht anders. Winterfold war nur ein Haus, verdammt noch mal, keine Kathedrale. Sie waren nur eine Familie.

»Es ist der Achtzigste meiner Schwiegermutter. Sie haben ein schönes Haus«, erzählte sie Coralie. »Ganz in der Nähe. Ja, sie geben ein Familienfest.«

Coralie wirkte verständnislos. »Schön. Warum wollen Sie nicht hin?«

Karens Wangen zuckten. »Weil ... wir sind so anders. Ich passe nicht dorthin.« Sie kannte Coralies Familiennamen nicht und wusste nicht, wo sie lebte, aber es war leichter, es zu ihr zu sagen als zu ihm. Sie war jetzt vier Jahre mit Bill verheiratet. Sie kannte jedes Grübchen und jede Sommersprosse an seinem schlanken Körper, sie wusste, wie er seine Eier gekocht haben wollte und was er meinte, wenn er »Hm« sagte, und doch wusste sie nicht, wie sie sagen sollte: Ich passe nicht dorthin.

Coralies sanfte Finger drückten die winzigen Knochen an Karens Hand, und sie fuhr zusammen. »Passen?«

»Wie ... Ich gehöre nicht dorthin. Ach, ist doch egal.«

»Sie kommen sich dumm bei ihnen vor, ich weiß.« Sie nahm den hellen Nagellack von der Ablage und schüttelte ihn. Karen starrte ihn an.

»So ungefähr.« Sie dachte an den Ausdruck in Marthas Gesicht, wenn sie sie hören könnte. Wusste sie, dass sich Karen so fühlte? Oder Bill? Oder seine verrückte Schwester Florence? Florence nahm Karen kaum zur Kenntnis. Es war, als ob es sie gar nicht gäbe. Karen lachte leise bei sich. Sie erinnerte sich an das erste Mal, als sie Bill getroffen und der ihr erzählt hatte, dass er eine Schwester habe, die Gemälde studierte.

»Schaut ... sich den ganzen Tag nur Gemälde an? Wirklich? Das ist ihr Job?«

»Ja, tut mir leid«, hatte Bill erwidert, als ob sie etwas Witziges gesagt hätte, und sie war rot geworden. Dieser ruhige Mann, der zehn Jahre älter war als sie und doch auf seltsame Weise so gut aussah, so faszinierend, so höflich. So leicht zu necken war er damals gewesen. Sie hatte mit ihm reden wollen, nur um seine sanfte Stimme zu hören und das Licht in seinen Augen zu sehen, wenn er sie anschaute. Doch sie hatte sich schon beim ersten Mal zum Narren gemacht.

Komisch, dass sie jetzt an das erste Mal dachte, als sie ihm begegnet war. Sie erinnerte sich, dass sie gedacht hatte: Dieser Typ ist ein bisschen älter als ich, aber er könnte der Vater meiner Kinder sein. Sie hatte sofort das Gefühl gehabt, dass sie jemanden Sicherem, Ruhigen, Witzigen gefunden hatte. Aber sie hatte sein Alter nicht richtig erraten, er war siebzehn Jahre älter als sie, fast alt genug, um ihr Dad zu sein. Er war geschieden und hatte eine Tochter im Teenageralter. Sie hatte einiges falsch verstanden, oder? Und jetzt bezahlte sie dafür. Bezahlte dafür, dass sie nicht dazu passte.

Karen hörte ihr Telefon mit einer SMS summen. Sie blickte in ihre Tasche, da ihre Hände gefangen waren, dann sah sie mit rasendem Herzen wieder auf und versuchte, ruhig zu wirken.

Plötzlich sagte sie: »Kann ich doch eine andere Farbe haben? Ich will kein Hell mehr.«

»Gut. Welche Farbe wollen Sie dann?«

Coralie zeigte zur Wand hinter sich, wo die Flaschen mit Nagellack in bunten Reihen standen wie Süßigkeiten. Karen nickte. »Fifth Avenue, bitte. Der Dritte von hinten.«

Coralie griff hinter sich und zog die dritte Flasche vom Regal, dann schaute sie unten nach. »Ja«, sagte sie beeindruckt, »das ist Fifth Avenue. Woher wissen Sie das?«

»Ich weiß es einfach.« Karen hob die Schultern.

»Helles, sexy Rot.« Coralie zog eine von Karens schlanken, gebräunten Händen zu sich und schraubte den weißen Verschluss auf. »Gehen Sie heute Abend aus?«

»Nein, wir bleiben zu Hause.«

»Aha!« Coralie lächelte. »Sie wollen gut aussehen, ja? Ein Abend mit dem Gatten.«

»So ähnlich.« Karen versuchte zu lächeln.